

Sagen und Geschichten
aus Münster
und dem Münsterland





© Privat

Die Autorinnen

Das Mutter-Tochter-Duo Barbara und Vera Isabelle Blasum lebt in Münster, wo beide in ihrer Freizeit als Stadtführerinnen tätig sind. Die Uni-Bibliothekarin und die Marketing- und Vertriebsleiterin eines Kulturbetriebs interessieren sich nicht nur für die Geschichte, sondern insbesondere auch für die Geschichten ihrer Heimatstadt und deren Umgebung. Das aus diesem Interesse heraus entstandene Buch »Sagen und Geschichten aus Münster und dem Münsterland« ist nach dem humorvollen Titel »Das Schwein da vorne ist meine Tochter« das zweite gemeinsam verfasste Buch von Barbara und Vera Isabelle Blasum. Denn auch wenn der Titel ihres Erstlings es anders vermuten lässt, sind sie ein unschlagbares, tolles Team, das u.a. auch die Liebe zur Literatur und zum Schreiben eint.

Barbara & Vera Isabelle Blasum

**Sagen und Geschichten
aus Münster
und dem Münsterland**

Edition Falkenberg

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2023

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen

ISBN 978-3-95494-315-9

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Die Westfalen

Der erste Westfale	11
Die Westfalen und der Teufel	12

Sagen von Land und Leuten

Liudger und die Gänse	15
Der kopflose Liudger	17
Bomben-Bernd	18
Die große Grete	21
Die münstersche Judith	24
Der goldene Hahn	27
Das eiserne Halsband	28
De Freileins	31
Das heilige Meer	34
Das hockende Weib	36
Der nächtliche Gottesdienst	38
Der wilde Jäger und der Schneider	42
Tiere am Dom	43
Die geizige Bauersfrau	45
Das Mäusegeld	46
Der Hasenbraten	49
Der Hünenbackofen	51
Der gute Montag	53

Spuk-, Geister- und Teufelssagen

Amtmann Timphot	55
Kirche ohne Kirchturm	58
Die Spur des Teufels	60
Das unheimliche Haus	63
Die Dübelseik	65
Steine in der Davert	66
Goldemars Grab	67
Sarg in der Küche	69
Der Krämer in Thürs Busch	71
Das Widasmörken	73
Die Landmesser	74
Die Wiedergängerin	77
Das Vennmütterchen	79
Das Hohomänneken	80
Der Spukhund	81
Der Geisterhund	83
Der Teinuhrshund	84
Der Heidemann	86
Die Stimme aus dem Wasser	88
Der sprechende Fisch	89
Das Hostienwunder	90

Sagen über Hexen und Zauberer

Die reitende Hexe	91
Die Hexe in Laer	93
Die Brochterbecker Hexe und das kleine Kind	95

Die Brochterbecker Hexe und der Händler	96
Die Brochterbecker Hexe und die Kuh	96
Die kranke Kuh	98
Die Schweineseuche	100
Die Läuseplage	101
Mäuse ohne Schwänze	102
Das verbotene Buch	104
Die Butterhexe	104
Der Festbanner	106
Ein Student als Festbanner	107
Der hexende Student	109
Der Borghorster Hase	112
Zwei Zauberschützen	113

Pestsagen

Die blaue Schürze	116
Ein ungewöhnlicher Messdiener	119
Der Große Brand in Münster	120

Sagen aus Zeiten des Krieges

Das Kind auf der Schulter	121
Der Hesse im Schornstein	123
Der »Kaole Paul« von Rheine	124

Literatur	126
Ortsregister	128

Dieses Buch ist all denjenigen gewidmet,
die wir lieben und die uns lieben.

Vorwort

Es heißt zwar, die Westfalen seien eher wortkarg, dennoch existiert ein großer Schatz mündlich überlieferter Erzählungen. Die ehemals reiche Heide- und Moorlandschaft des Münsterlandes wie auch seine zahlreichen Wasserschlösser und Burgen, haben sicherlich ihren Anteil an der Mystik, die gerade dieser Region zugeschrieben wird.

Anders als Märchen haben Sagen einen realistischen Kern, knüpfen sie doch an reale Gegebenheiten wie beispielsweise tatsächliche Orte, Personen oder Ereignisse an. Sage und Märchen beinhalten magische Elemente und teilen mythologische Wurzeln. Aus diesem Grund finden sich in vielen Sagen auch typische Märchenfiguren – von Hexen über Riesen bis hin zum Teufel. Eine ebenfalls mit der Sage verwandte Textsorte ist die Legende. Sagen und Legenden haben nahezu dieselben Eigenschaften, letztere beschäftigen sich allerdings mit religiösen Themen.

Nicht immer kann trennscharf zwischen den zuvor genannten Textsorten unterschieden

werden. Dies zeigt sich u.a. auch in den diesem Buch zugrundeliegenden Quellen, die die einzelnen Erzählungen mal unter der einen, mal unter der anderen Textsorte subsummieren. Und so mag auch unsere Zuordnung der hier in diesem Buch veröffentlichten Erzählungen zur Textsorte Sage Raum für Diskussionen geben.

Wichtiger als eine derartige Diskussion war uns allerdings der Inhalt, der für dieses Buch ausgewählten Sagen. Die Textauswahl ist unserer Tätigkeit als Stadtführerinnen geschuldet, denn als solche hegen wir ein besonderes Interesse an der Geschichte und den Geschichten unserer Heimatstadt Münster und ihrer Umgebung. Absichtlich haben wir auf eine ausschmückende Erzählweise verzichtet, um einerseits nicht vom jeweiligen Kern der Sagen abzulenken und um andererseits einem weiteren Wesensmerkmal der Sage, ihrer Kürze, treu zu bleiben.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen und laden Sie herzlich ein, Münster und das Münsterland auch vor Ort zu erkunden. Denn hier gibt es sagenhaft viel zu entdecken!

Barbara & Vera Isabelle Blasum

Die Westfalen

Der erste Westfale

Den Westfalen sagt man einerseits nach, sie seien stur – nennt sie gar »Westfälische Dickköpfe«. Andererseits heißt es aber auch, man könne sich auf sie und ihr Wort verlassen, auch wenn die Westfalen zuweilen eher wortkarg und um ihre Ruhe bedacht sind.

Glauvt man der Sage, dann trug sich die Erschaffung des ersten Westfalens wohl wie folgt zu: Zu Lebzeiten wanderte Christus gemeinsam mit dem Apostel Petrus durch die dichten Eichenwälder Westfalens. Das Land war zwar unbewohnt und entsprechend öde, doch waren seine Schönheit und Fruchtbarkeit offensichtlich. Darum bat Petrus den Herrn, das Land mit Menschen zu bevölkern, auf dass sie die Kraft dieses Landes nutzen könnten. Christus wollte der Bitte seines Jüngers jedoch nicht entsprechen, denn er befürchtete, dass die Menschen, die sich von diesem Land nähren würden, wohl ebenso ungeschlacht wie das Land selbst sein würden.

Petrus aber gab nicht auf und bat den Herrn beständig darum, das Land zu bevölkern. Schließlich ließ sich Christus erweichen und gab den Bitten seines Jüngers nach. Er stieß mit dem Fuß an einen Erdklumpen, der direkt vor ihm lag, und sprach dabei: »*Werde ein Mensch!*«

Sogleich regte sich der Erdklumpen und es formte sich aus ihm ein großer, starker Mensch. Dieser, kaum dass er fertig dastand, herrschte seinen Schöpfer an: »*Wat stött hei mi?*« (»*Was störst du mich?*«) und bewies damit nicht nur das von Christus befürchtete ungeschlachte Benehmen, sondern provozierte auch direkt einen Streit mit seinem Schöpfer.

Doch nicht nur mit ihrem Schöpfer gerieten die Westfalen aneinander, wie die nachfolgende Sage zeigt.

Die Westfalen und der Teufel

Einst trafen der Teufel und der Herr aufeinander. Auf die Frage des Herrn, wo der Teufel zuletzt gewesen sei, antwortete dieser, er habe sich auf der Erde herumgetrieben. Daraufhin wollte der Herr wissen, ob der Teufel dort

auch das harte und unbelehrbare Westfalenvolk getroffen habe. Dies bejahte der Teufel, er sei sogar ein paar Mal mit ihm aneinandergeraten. Deshalb sann der Teufel auch auf Rache und schlug daher dem Herrn vor, dieser möge ihm das Westfalenvolk überlassen, auf dass der Teufel dafür Sorge trage, dass die Westfalen dem Herrn keinen weiteren Ärger bereiteten. Unter der Bedingung, dass der Teufel das Westfalenvolk aus der Welt hinausschaffe, stimmte der Herr dem Vorschlag des Teufels zu.

So zog der Teufel los, um einen riesigen Sack anfertigen zu lassen. Als dieser fertig war, steckte er alle Westfalen hinein und erhob sich sodann zusammen mit dem prallgefüllten Sack in die Lüfte, um die Westfalen aus der Welt hinauszuschaffen.

Den Westfalen kam das Ganze seltsam und verdächtig vor, sodass sie anfangen voller Unmut in dem Sack zu rumoren. Dies führte dazu, dass es dem Teufel zunehmend schwerfiel, seine Last zu tragen. Erschöpft setzte er den Sack auf einem Berg ab. Als die Westfalen wieder festen Boden unter sich spürten, machten sie sich sofort daran

den Sack zu zerreißen. Der Teufel wusste gar nicht, wie ihm geschah, als mit einem Mal aus unzähligen Löchern tausende Westfalen geradezu aus dem Sack hervorquollen und noch ehe er es sich versah, in alle Richtungen davonestoben.

Als sich der Teufel und der Herr das nächste Mal begegneten, sah sich der Teufel den Vorwürfen des Herrn ausgesetzt. Denn anstatt die Westfalen aus der Welt hinauszuschaffen, hatte der Teufel im Gegenteil dazu beigetragen, dass sie sich über die ganze Welt zerstreuten.

Der Teufel bat den Herrn um Nachsicht und Verständnis, kenne er doch selbst die Hartnäckigkeit des Westfalenvolks, das weder auf den Herrn noch auf den Teufel hören wolle. Der Teufel gab die Westfalen zurück in die Hände des Herrn, auf dass dieser mit ihnen tun möge, was er wolle. Denn selbst in der Hölle wollte der Teufel die Westfalen offenkundig nicht haben ...

Sagen von Land und Leuten

Liudger und die Gänse

Einst übertrug Karl der Große dem Friesen Liudger die Missionierung des heutigen Münsterlandes. Dieser gründete im Jahr 793 an einer Furt über die Münstersche Aa ein Kloster, auf dessen lateinische Bezeichnung »monasterium« übrigens der Name der hier im Folgenden entstandenen Stadt zurückgeht: Münster. Im Jahr 805 wurde Liudger zum ersten Bischof von Münster geweiht.

Viele Wundergeschichten erzählt man sich von Liudger, der gern umgeben von Gänsen dargestellt wird. Doch was für eine Beziehung hatte Liudger zu diesen Tieren?

In einer Sage wird berichtet, dass einst ein Bauer aus Billerbeck zu Liudger kam und ihm sein Leid klagte, weil Wildgänse ständig über seine Felder herfielen und diese leerfraßen. Egal, ob sie sich auf die frische Saat stürzten oder auf das sprießende Grün daraus – die

Arbeit des Bauern war stets vergebens und dieser verzweifelte zunehmend.

Liudger sprach beruhigend auf den Bauern ein und machte ihm den Vorschlag, den gefräßigen Tieren einfach zu befehlen, in den Stall zu gehen. Dort solle er sie so lange wegsperren, bis sie eine Besserung gelobten.

Der Bauer war etwas verwirrt ob dieses ungewöhnlichen Ratschlags. So etwas hatte er von einem Geistlichen nicht erwartet, ja noch nie gehört. Er ging erst einmal von einem Scherz des Bischofs aus. Aber als die Wildgänse am nächsten Tag wieder seine Felder heimsuchten, war ihm schon alles egal und so rief er ihnen zu: »*Kommt alle in den Stall. Liudger befiehlt es euch!*« Und, oh Wunder, die Tiere schienen die Botschaft zu verstehen und marschierten im Gänsemarsch in den Stall.

Als Liudger das nächste Mal in der Gegend vorbeikam, besuchte er den Bauern. Dieser berichtete ihm dankbar und begeistert, was geschehen war. Liudger suchte danach den Stall auf, segnete die Tiere und bat sie, nie wieder die Felder des Bauern zu verwüsten. Und so geschah es auch.

Neben der Verdrängung der Wildgänseplage wirkte der heilige Liudger weitere Wunder wie beispielsweise die Heilung von Augenkrankheiten. Ob Liudger seinen eigenen Augen nicht traute, als einst der Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen nach Münster einzog, ist nicht gewiss.

Der kopflose Liudger

Man erzählt sich, dass die Statue des heiligen Liudger am Rathaus in Münster den Kopf hin und her geschüttelt habe, als Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen Einzug in die Stadt hielt. In dem Moment, als von Galen Münsters Rathaus erreichte, habe die Statue den Kopf gar so stark geschüttelt, dass dieser vom Rumpf und auf die Erde fiel.

Das Entsetzen aller wog so schwer, dass niemand es wagte, den Kopf wieder aufzuheben. Es dauerte lange, ehe ein Steinmetz die Statue wieder instand setzte.

Doch nicht nur dem heiligen Liudger schien es zu missfallen, dass Christoph Bernhard von Galen nach Münster einzog ...

Bomben-Bernd

Da Christoph Bernhard von Galen sich nicht nur als friedlicher Geistlicher zeigte, sondern seine kriegerische Seite durch den Einsatz von Kanonen demonstrierte, wurde er mit Beinamen wie »Bomben-Bernd« oder »Kanonenbischof« bedacht. Trotzdem war von Galen ein tieffrommer Mann, ein Reformbischof, der in seinem Bistum die Schulpflicht einführte. Er wurde jedoch nicht als gütiger Landesvater gesehen, da er sich zu gerne mit seinen militärischen Erfolgen brüstete. Ja, er war eine umstrittene Persönlichkeit, über die es auch einige Sagen gibt.

Christoph Bernhard von Galen kam 1606 auf Haus Bisping bei Rinkerode zur Welt und wurde 1650 zum Fürstbischof von Münster geweiht. Der Sage nach soll er sich den Bischofshut selbst aufgesetzt haben.

Als von Galen Krieg gegen die Niederländer führte, dachte er sich eine besondere Kriegsliste aus: Er befahl die Eisen der Pferde verkehrt herum anbringen zu lassen. Auf diese Weise wurden die niederländischen Soldaten, die sie

verfolgten, getäuscht und konnten so in einen Hinterhalt gelockt und überfallen werden. Natürlich war Christoph Bernhard von Galen neugierig und daran interessiert zu erfahren, wie wohl sein Ansehen bei den Niederländern war. Doch wie sollte er das herausfinden? Nach langem Überlegen verkleidete er sich als Eierhändler und suchte einen Markt in einer kleinen niederländischen Stadt auf. So konnte er sich unerkant unter dem Volk mischen. Zu seiner großen Verwunderung sah er überall lächerliche Karikaturen von sich, wie er als Reiter mit seinem Bischofsstab verkehrt herum auf einer alten Sau ritt. Nach dem Motto »Augen zu und durch« stellte er sich jedoch der peinlichen Situation undklärte einige Umstehende auf: »Die Sau hat ja keine Kramb an, da kann sie ja noch ordentlich wühlen.« Nach dieser Äußerung machte er sich dann aber ganz schnell aus dem Staub, um bloß nicht erkannt zu werden.

Eine weitere Sage erzählt Folgendes: Um das Wasserschloss Haus Assen in Lippborg einzunehmen, musste sich von Galen ebenfalls einer List bedienen. Der stolze Schlossbesitzer war ein Raubritter, der sein Eigentum stark gesichert

hatte. Deshalb hatte der Kanonenbischof kein Glück bei der Eroberung des Schlosses. Da ihm sein Trick mit der Verkleidung schon einmal gedient hatte, griff er abermals zu dieser Täuschung. Nun kostümierte er sich als Bauer, der seine Ware, in diesem Fall waren es ein paar junge Hähnchen, der Schlossküche anpreisen wollte. Sein Auftreten war wohl sehr überzeugend, denn die Hauswirtschafterin bot ihm nicht nur Brot und Bier an, sondern hielt auch noch einen kleinen Plausch mit ihm. Zwischendurch gelang es von Galen, unauffällig in den Hof des Schlosses zu schleichen und die Kanonen unbrauchbar zu machen. Als seine Soldaten am nächsten Tag das Schloss geradezu überrannten, konnten die Bewohner ihren Besitz nicht mehr verteidigen.

Der Kanonenbischof hatte bekommen, was er wollte, doch die Bevölkerung machte sich mit diesem Spottvers über ihn lustig:

*Berndken von Gaohlen
kann puchen, kann praohlen,
kann stinken, kann leigen,
kann Lüde bedreigen.**

* Bernhard von Galen kann plündern, kann prahlen, kann ärgern, kann lügen, kann Leute betrügen.

Im Zusammenhang mit dem Kanonenbischof erzählt man sich übrigens auch immer wieder von der »Großen Grete« ...

Die große Grete

Zu Lebzeiten von Christoph Bernhard von Galen gab es eine besonders große Kanone, die eine enorme Reichweite hatte und unter dem Namen »Die große Grete« bekannt war.

Einerseits heißt es, »Die große Grete« habe sich im Besitz des Kanonenbischofs Bomben-Bernd befunden und habe die nachfolgende Inschrift getragen:

*Graute Greit heit ik,
siewwen Meil fleig ik,
harr ik mine Swester bi de Hand,
dann kann ik beschermen gans Mönster un't
Land.**

Andererseits wird aber auch erzählt, »Die große Grete« habe auf der Burg Tecklenburg gestanden und sei damit im Besitz des dortigen Grafen

* Große Grete heiß ich, sieben Meilen flieg ich, hab ich meine Schwester bei der Hand, dann kann ich beschirmen ganz Münster und das Land.

gewesen. In dieser Erzählung heißt es dann, die Inschrift auf der Kanone habe gelautet:

*Grote Greite heit ick,
sewn Meilen scheid ick,
den ick dröp, den greut ick.**

Im Zusammenhang mit letzterer Erzählung ist auch von der Fehde zwischen Münsters Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen und dem Tecklenburger Grafen die Rede. Da keine friedliche Einigung in Sicht war, wollte der Fürstbischof die Waffen sprechen lassen und die Burg stürmen. Hierzu ließ er alle Waffenpflichtigen zwecks Musterung auf der Heide bei Sankt Mauritz zusammenkommen.

Zufrieden mit der Musterung, befahl der Fürstbischof, eine große Tafel im Freien aufzustellen, um dort gemeinsam mit den Offizieren zu speisen. Man wähnte sich hier in Sicherheit, da es bis Tecklenburg ein mehrstündiger Marsch war und Vorposten und Streifenwachen auf-

* Große Grete heiß ich, sieben Meilen schieß ich, den ich treff, den grüß ich.

gestellt waren, die im Fall der Fälle rechtzeitig Alarm schlagen würden.

Die Gefahr, die von der »Großen Grete« ausging, hatte man jedoch nicht einkalkuliert. Denn obgleich sie weit entfernt stand, besaß ihr Kanonier scharfe Augen und hatte von der Tecklenburger Höhe aus die Menschenansammlung auf dem flachen Land bei Sankt Mauritz entdeckt.

Und so kam es, dass das festliche Mahl, zu dem der Fürstbischof geladen hatte, ein jähes Ende fand, als plötzlich und unerwartet eine Kugel aus der »Großen Grete« herbeigeflogen kam.

Zum Glück gab es keine Opfer zu beklagen, doch das Entsetzen war groß. Groß war zugleich aber auch die Angst, gegen einen Feind ins Feld zu ziehen, der über eine solch fürchterliche Waffe verfügte. Die Aussichtslosigkeit, die bevorstehende Schlacht zu gewinnen, ließ den Fürstbischof statt seiner Truppen einen Unterhändler zum Tecklenburger Grafen schicken, auf dass Frieden geschlossen werde.

Und so hatte »Die große Grete« gesiegt, ohne auch nur einen Tropfen Blut zu vergießen.

Ebenfalls ohne Blutvergießen, dafür aber mit einer klischeehaft weiblichen Mordmethode – dem Giftmord –, trachtete zur Zeit der Wiedertäufer eine junge Frau dem damaligen Fürstbischof Franz von Waldeck nach dem Leben.

Die münstersche Judith

Die Zeit der Wiedertäufer währte in Münster von 1534 bis 1536. Diese radikale Gruppierung sah die Kindertaufe als ungültig an und forderte stattdessen die Erwachsenentaufe. Nach Überzeugung der Wiedertäufer gehörte man nämlich nur so zum Volk Gottes und konnte sich angesichts des ihrer Meinung nach nahenden letzten Gerichts Hoffnung auf das Himmelreich machen.

Da sich viele Menschen in Münster den Wiedertäufern anschlossen, sah sich deren Anführer Jan Matthys darin bestätigt, dass Münster der Ort sein müsse, der beim bevorstehenden Weltuntergang verschont bleiben würde: das biblische »Neue Jerusalem«.

Die Wiedertäufer zögerten nicht, die Stadt von Ungläubigen zu reinigen. Viele lebten also in Angst und Schrecken. Sie setzten all ihre

Hoffnung in den aus der Stadt vertriebenen Bischof Franz von Waldeck, der mit seinen Truppen vor den Toren Münsters darauf wartete, die Stadt von den Wiedertäufern zurückzuerobern.

Es gab allerdings auch Befürworter der radikalen Fanatiker wie die junge Frau Hille Feicke. In einer der Wiedertäuferpredigten hörte sie die Geschichte der Judith aus dem Alten Testament, der es gelang, das Volk Israel zu retten, indem sie dem assyrischen Feldherrn Holofernes den Kopf abschlug. Judith verkörperte Mut, Entschlossenheit und aufopferungsvolle Vaterlandsliebe.

Kämpferisch, mutig und gottesfürchtig wie sie war, konnte Hille Feicke sich sehr gut vorstellen, eine münstersche Judith zu sein. Dieser Gedanke ging der jungen Frau bald nicht mehr aus dem Kopf, sie war von ihm außerordentlich fasziniert. In ihrem religiösen Eifer war sie nach einer Weile sogar fest davon überzeugt, dass Gott gerade sie für diese Rolle auserwählt habe.

Hille Feickes Idee war es, sich heimlich in das vor der Stadtmauer gelegene Lager des Bischofs Franz von Waldeck zu schleichen. Zuvor hatte sie ein kostbares, mit Goldfäden durchzogenes

Männerhemd an der Innenseite des Kragens mit Gift getränkt, das den Träger umbringen würde. Dieses Hemd wollte sie dem Bischof schenken. Gleich ihrem biblischen Vorbild zog sie ihre schönsten Kleider an und machte sich auf den Weg. Doch schon nach kurzer Zeit wurde sie von den aufmerksamen Wachen aufgegriffen. Wider Erwarten brachte man Hille Feicke jedoch nicht zum Bischof, sondern zum Drost. Dieser fragte sie aus, woraufhin Hille Feicke natürlich nicht die Wahrheit erzählte, sondern stattdessen eine reichlich krude Geschichte erfand. Das, was er hörte, konnte den Drost nicht überzeugen und er hatte große Zweifel an ihren Aussagen. Als ein aufrechter Münsteraner Bürger ihm dann erzählte, dass Hille Feickes Lügen nur darauf abzielten, den Bischof umzubringen, war ihr trauriges Ende besiegelt. Sie wurde nach Bevergern gebracht, wo sie unter dem Schwert des Scharfrichters büßte.

Dem Bischof Franz von Waldeck gelang es schließlich im Juni 1535, die Wiedertäufer zu besiegen und die Stadt Münster zurückzuerobern.

Während es in dieser Sage Franz von Waldeck war, der die Stadt Münster von den Wiedertäufern zurückeroberte und so erlöste, war es der Sage nach ein anderes Mal ein Tier, das die Stadt und ihre Bewohner rettete.

Der goldene Hahn

Im 17. Jahrhundert wurde die Stadt Münster einmal mehr belagert und ihre Einwohner darben angesichts der aus der Belagerung resultierenden Hungersnot. Die Belagerer sahen ihr Ziel, die Eroberung Münsters, in greifbarer Nähe, doch dann wendete sich mit einem Mal das Blatt: Auf dem Aegidii-Tor stolzierte laut krähend ein Hahn auf und ab.

Als die Feinde das Tier dort sahen, schwand ihre Hoffnung auf einen schnellen Sieg, vermuteten sie doch nun noch ausreichend Nahrungsmittel in der belagerten Stadt, die ihr Vorhaben, die Stadt auszuhungern, in weite Ferne rückten. Die Belagerer gaben schließlich auf und die Stadt war gerettet – gerettet von einem Hahn, der aus Furcht vor seinem Schlachter geflüchtet war. Der Sage nach wurde der Hahn gehegt

und gepflegt und nach seinem Tod in Silber gegossen.

Heute befindet sich im Friedenssaal des Münsteraner Rathauses der sogenannte »Goldene Hahn«. Dies ist ein vergoldetes Trinkgefäß in Form eines Hahns, dessen Kopf man abnehmen kann, um aus dem Hals des »Goldenen Hahns« – Münsters Symbol für Frieden und Freiheit – zu trinken. Diese Ehre wird allerdings nur ausgewählten Ehrengästen zuteil.

Während beispielsweise Angela Merkel, der Dalai Lama oder auch Vitali Klitschko bereits die Ehre hatten, aus dem »Goldenen Hahn« trinken zu dürfen, wurde Lambert von Oer alles andere als eine solche zuteil, als man ihm ein ganz besonderes Halsband umlegte ...

Das eiserne Halsband

Zwischen Gotthard von Harmen – einem bergischen – und Lambert von Oer, Herr zu Kabsbeck – einem münsterschen Junker – herrschte einst ein erbitterter Streit um ein Stück Land. Dieses hatte Lambert von Oer gekauft, doch da

Gotthard von Harmen der Meinung war, das Stück Land gehöre zur Erbmasse seiner Frau, standen die beiden Junker vor Gericht. Hier bekam Lambert von Oer, sehr zum Missfallen seines Kontrahenten, Recht. Gotthard von Harmen wollte den Urteilsspruch partout nicht hinnehmen und ließ anschließend nichts unversucht, seinen vermeintlichen Anspruch mit Gewalt durchzusetzen.

Nach verschiedenen Anschlägen auf Lambert von Oer selbst sowie auf dessen Hab und Gut, die jedoch allesamt scheiterten, sann Gotthard von Harmen umso mehr auf Rache. Deshalb lauerte er Lambert von Oer auf, als dieser gerade zum Gottesdienst nach Lüdinghausen ritt. Ehe Lambert von Oer es sich versah, wurde er plötzlich und unerwartet von seinem Pferd gerissen. Die Furcht, sein letztes Stündlein habe geschlagen, stieg in ihm auf. Doch sein Leben wurde verschont – stattdessen schloss sich ein eisernes Halsband um seinen Hals.

Lambert von Oer, froh darüber am Leben zu sein, war zwar verwirrt angesichts des Halsbands, zeigte sich aber überaus zuversichtlich,

dieses wieder loswerden zu können. Wie viel schlechter hätte dieser Überfall doch für ihn ausgehen können! Und so scherzte Lambert von Oer auch daheim bei seiner Frau über das Halsband. Allerdings verfinsterte sich seine Laune bald, als ihm bewusst wurde, dass das Halsband im Grunde genommen ein Folterinstrument war. Im Inneren des eisernen Halsbandes befanden sich nämlich spitze Stacheln, die beständig in seinen Hals stachen.

Von Schmerzen gepeinigt, wusste Lambert von Oer weder ein noch aus. In seiner Not suchte er in Münster einen Schmied auf, denn das Halsband war so kunstvoll geschmiedet, dass es nicht erkennen ließ, wie es wohl geöffnet werden könnte.

Sein guter Ruf eilte dem münsterschen Schmied voraus und so hoffte Lambert von Oer hier Hilfe zu finden. Nachdem der Schmied das Halsband in Augenschein genommen hatte, war er zunächst ratlos, denn auch er fand keinen Ansatzpunkt. Er hoffte jedoch, es durch gezielte, für Lambert von Oer nicht ganz ungefährliche, Hammerschläge zu zerstören.

Und so legte Lambert von Oer, mit dem Hals auf einem Amboss liegend, sein Schicksal in die Hände des Schmieds. Dieser schlug mit voller Kraft ganze drei Mal auf das Halsband und sprach dabei: »*Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.*«

Kaum, dass der letzte Schlag das Halsband getroffen hatte, sprang dieses auf und Lambert von Oer war erlöst.

Es müssen nicht zwangsläufig Gegenstände – wie beispielsweise zuvor das eiserne Halsband – sein, die zu einer wie auch immer gearteten Herausforderung werden. Gerade auch Menschen können herausfordernd sein, ob durch ihr Wesen oder ihr Verhalten ...

De Freileins

In der Münsterländer Parklandschaft liegt die Gemeinde Metelen. Ende des 15. Jahrhunderts existierte ebenda ein freiweltliches Damenstift. Die Stiftsfrauen, die dort lebten, waren nicht nur fromm, sie konnten – im Gegensatz zu den Männern in ihren Familien – schreiben und

lesen. In der Bevölkerung hießen sie nur »de Freileins«.

»De Freileins« hatten allerdings keinen guten Ruf bei der Landbevölkerung, da sie sich mit Vorliebe und zu den ungünstigsten Gelegenheiten selbst einluden. Die Bauern knirschten mit den Zähnen und stöhnten innerlich, wenn sie wieder einmal zum Kaffee auftauchten. Sie mochten »de Freileins« nicht, weil sie ein sehr einnehmendes Wesen an den Tag legten und gerne die Butter mitnahmen. Man bewirtete sie nur ungern und war froh, wenn sie sich wieder auf den Nachhauseweg machten.

Eines Tages hatte eine Magd jedoch eine gute Idee: »De Freileins« hatten bereits Kaffee getrunken und Kuchen gegessen und wollten noch das übliche Stück Butter mitnehmen, als sich die Magd in den Nacken griff, um danach etwas auf der Butterkerne zu zerdrücken. »De Freileins« nahmen dies mit Entsetzen wahr. Sie gingen davon aus, dass es sich um Ungeziefer handelte und verzichteten darauf, die Butter mitzunehmen. Nach diesem Besuch hatte der Bauer Ruhe vor »de Freileins«.